Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1913)

Artikel: Aus Ilse Frapans Werdezeit
Autor: Schollenberger, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749588

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AUS ILSE FRAPANS WERDEZEIT

Der 25. Mai 1881 brachte mit der zweihundertsten Wiederkehr von Calderons Todestag die universale Huldigung desjenigen spanischen Dichters, der im Urteil seiner Heimat wie des gesamten Auslandes als der größte gilt — nach Goethe „dasjenige Genie, das zugleich den größten Verstand hatte". Seiner Stellung in der vergleichenden Literaturgeschichte und speziell zu Deutschland gedachte der Festartikel von Max Koch[1]) mit der Anerkennung Calderons als höchsten literarischen Ausdrucks seines Volkes in einer gegebenen Zeit — „wenn uns auch die Poesie Calderons fremd und kaum verständlich geworden ist". Um so mehr konnte die Berliner Preisausschreibung für die königlich spanische Akademie, die übrigens beinahe zu spät erfolgte, nur für Dichter von Erfolg sein, deren vornehmstes Streben es von jeher gewesen, das Fremde ins Deutsche hineinzuarbeiten. Zur Beurteilung der 160 eingegangenen deutschen Bewerbungen hatte der spanische Gesandte, Graf Benomar, Paul Lindau als ersten Preisrichter ernannt und auf dessen Vorschlag Berthold Auerbach und Heinrich Kruse beigezogen. Ihr einstimmiges Urteil fiel auf das unter dem Motto „Nord und Süd" eingereichte Stanzengedicht, das in neun Strophen eine mit treffender Charakteristik aufs beste gelungene Überschau der Hauptwerke des großen Spaniers enthielt. Sein Verfasser war der damals in Zürich-Hottingen wohnhafte Dichter und Übersetzer *Edmund Dorer* (1831—90[2]), der den Preis — bestehend in einer goldenen Medaille im Werte von Fr. 500 und einem Ehrendiplom — schon durch seine frühere Wirksamkeit verdient hätte. Als gründlicher Kenner Calderons wie der spanischen Poesie überhaupt hatte Dorer in seinen Gedichtsammlungen „Bunte Blätter"[3]), „Cancionero", „Granatblüten"[4]) die schönsten Pflanzen aus dem Liedergarten des Südens in sein Land versetzt und sich damit die Anerkennung der allgemein Gebildeten wie

---

[1]) „Calderon in Deutschland" in der Wochenschrift für das Leben des deutschen Volkes in Staat, Wissenschaft und Kunst: „Im neuen Reich". Leipzig, Hirzel 1881, Nr. 21.

[2]) Ein ausführliches, auf Grund des handschriftlichen Nachlasses gearbeitetes Bild seines Lebens und Schaffens erscheint binnen Monatsfrist bei Huber und Cie., in Frauenfeld.

[3]) Leipzig, T. O. Weigel 1878. [4]) Beide ebenda 1879.

der speziellen Fachgelehrten erworben. Nunmehr suchte der Berichterstatter des Madrider „Imparcial“ nicht allein durch eine (Prosa.) Übertragung das Originalgedicht Dorers den Lesern der mit über 41 000 Exemplaren bedeutendsten spanischen Zeitung zum Verständnis zu bringen, sondern erklärte dasselbe als die beste unter allen dem Wetteifer der Nationen erblühten Huldigungen Calderons, die bei der Feier zur Veröffentlichung gekommen seien.

Die Mitteilung von der Zuerkennung des Preises an Edmund Dorer machte in den letzten Aprilwochen des Jubeljahres die Runde durch Deutschlands gesamte Presse; auf diesem Wege gelangte sie auch zur Kenntnis der damals dreißigjährigen Dichterin *Ilse Frapan,* welche unter ihrem Mädchennamen Elisa Therese Levien ein Lehramt an der Volksschule ihrer Heimatstadt Hamburg bekleidete. War schon in früher Jugend die allseitige Ausbildung dieser Frau von keiner Seite irgend einem Zwang unterworfen gewesen, so gestattete ihr eine beneidenswerte Freiheit des Lebens auch jetzt noch, sich ruhig allen heitern und schönen Eindrücken zu überlassen. Ihre Mußezeit konnte sie darum ausgiebig zum Studium fremder Sprachen und Literaturen verwenden — in Betätigung einer frühzeitig entwickelten Liebe, aus welcher das folgende Schreiben an den bekränzten Calderonsänger ohne weiteres verständlich ist.

Hbg. 24/4 81

Verehrter Herr Doctor!

Verzeihen Sie zuvörderst, dass eine Unbekannte es wagt, Sie mit einigen Zeilen zu belästigen; aber sie denkt sich, diese Unbekannte, dass Sie an diesem Tage froh gestimmt sind, und da ist man ja zur Güte geneigt! — Ich läse *gar zu gern* Ihre preisgekrönte Dichtung, erstlich aus Interesse für Calderon, dann aus Teilnahme für die Feier und endlich — aus einem persönlichen Interesse für die Preisbewerbung überhaupt!

Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, der dreisten Schreiberin dieser Zeilen, die Ihnen übrigens herzlich Glück wünscht unbekannter Weise, in einem kurzen Wörtchen anzuzeigen, wie oder wo und wann Ihr Gedicht im Druck erscheinen wird, und wie sie diesen ihren Herzenswunsch befriedigen könnte!?!

Mit aller Hochachtung

Ilse Levien.

Hamburg. Neustr. Fuhlentwiete 32. I.[1])

---

[1]) Neustädterstraße — Fuhlentwiete ist der zwischen den Alsterbecken und den Elbehäfen gelegene Stadtteil Hamburgs.

Dorers liebenswürdiger Natur blieb eine Ablehnung der so bescheiden-herzlich vorgetragenen Bitte versagt, wenn er auch mit seinem strengsten Kritiker[1]) darin einig ging, dass die Architektonik seines Gedichtes viel zu wünschen übrig lasse und nirgends aus einem originellen Grundgedanken hervorgegangen erscheine. Anderseits liegt im Urteil eines andern Kenners[2]) („wem solches zu schreiben vergönnt worden, den hat die Muse nicht nur für diese Gelegenheit geküsst") die Erklärung für den gemeinsamen Boden, auf dem die Vereinigung von „Nord und Süd" — der bald darauf geschlossene Freundschaftsbund der angehenden Dichterin mit dem auf dem Höhepunkt seines Könnens angelangten Sänger — hat geschehen können. Die Befestigung dieser Beziehungen erfolgte mit dem ersten Schreiben Dorers an seine Verehrerin, der er das indessen überall durch die Presse verbreitete Preisgedicht[3]) übersandte — in des Dichters Heimat war es J. V. Widmann, der dem Autor seine Freude nicht verhehlte, „die Dichtung im Vaterland weiter verbreiten zu helfen". Else Levien dankte mit folgenden Worten:

Hbg. 8/6. 81.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Sie haben mir mit der Erfüllung Ihres freundlichen Versprechens eine ordentliche Pfingstfreude bereitet, und ich danke Ihnen herzlich dafür!

Sie können sich denken, wie ich mit Ihrem schönen Gedicht zu allen Freunden und Geistesverwandten gelaufen bin, es war doch auch noch ganz etwas Besonderes, es so ganz unmittelbar aus *der* Hand zu erhalten, die es geschrieben!

Die Prämierung Ihrer Arbeit widerlegt Ihr eigenes bescheidenes Urteil und findet die herzlichste Zustimmung bei allen, die sie lesen; ich kann mir nicht denken, dass es möglich wäre, in so wenigen Worten eine schärfere Charakteristik des Dichters und seines Landes zu geben.

Was werden Sie aber nun sagen, wenn ich so unbescheiden bin, Ihnen gleichfalls Verse zuzuwenden und noch dazu gedruckte? Urteilen Sie nicht zu hart, aber loben Sie erst recht nicht; ich weiß sehr wohl, wie gut das, was ich darin sage, eigentlich auf jeden großen Dichter passt — der Enthusiasmus tut's eben nicht allein!

Mit aller Hochachtung Ihre

Ilse Levien.

---

[1]) *Hugo Schuchardt* in einer Artikelserie „Neueste deutsche Calderon-Literatur", in der Beilage zur Allgem. Zeitung 1881, Nr. 193, 198/99, 200, 216.

[2]) Des finnischen Literarhistorikers und Philosophen *Wilhelm Bolin* in einem Brief an Dorer vom 21./23. Juli 1881.

[3]) „An Calderon zum 25. Mai 1881"; später im Druck von S. Schottlaender in Breslau erschienen.

Dem Schreiben lagen die Strophen bei, welche die Calderon-Begeisterte zwar veröffentlicht, aber nicht zur Konkurrenz anzumelden sich getraut hatte, da sie, auf wenig gründliche Kenntnis der Werke des Besungenen fußend, mehr nur instinktiv ahnend hatte dichten können. Das seltene Poem, das vom „Hamburger Fremdenblatt“ an leitender Stelle[1]) aufgenommen worden ist, hat folgenden Wortlaut:

ZUM ZWEIHUNDERTJÄHRIGEN TODESTAGE CALDERONS

25. Mai 1881.

Von einem Helden hast Du uns berichtet,
Den das Geschick in Bande hart geschlagen;
Doch aufwärts stets das treue Aug' gerichtet,
Bezwang er selbst die schwersten Erdenplagen;
Der Leib zerbrach, der Geist blieb unvernichtet,
Und als die Seele himmelan getragen,
Führt' der verklärte Schatten seine Krieger
Den Weg des Ruhms und blieb im Tod noch Sieger.

So stehst Du heut' vor uns, erhab'ner Geist,
Als trügest selber Du Fernandos Züge;
Wer sich, wie Du, im Glücke standhaft weist,
Wo ist das Leid, das ihn zu Boden schlüge?
Als ob Du kaum von uns geschieden seist
Aus dieser Welt voll Schein und Ungenüge,
Zeigst Du der neuen Welt und ihren Söhnen
Den Pfad des ewig Gültigen und Schönen.

Das Leben ist ein Traum, aus Nacht geboren,
Hinschleicht's im Dunkel, dunkel zu versinken;
Was lebt, ist schon dem Leben halb verloren;
Die Blumen, die des Morgens Strahlen trinken,
Hat schon am Mittag sich der Tod erkoren;
Die Früchte, die Genuss und Labung winken,
Wie Sodomsäpfel wandeln sie beim Raube
Durch seine Hand zu Asche sich und Staube.

Und doch, umdrängt von Erdenqual und Not,
Sterblicher Mensch, ringsum Vergänglichkeiten,
Gelang's ihm, aus dem allgemeinen Tod
Sich ew'ge Güter rettend zu erstreiten;
Leuchtsterne unserm Wandel, wahres Brot
Des Lebens sind sie gleich zu allen Zeiten,
Die, wie Geschlechter auf Geschlechter sterben,
Sich von Geschlechtern zu Geschlecht vererben.

[1]) 1881, Nr. 120 (25. Mai 1881), zweite Beilage.

Zwar nimmer wird die Menge dazu taugen,
Es zu bewahren, das geweihte Pfand,
Am Boden haftend mit des Leibes Augen,
Wann hat sie je die Wahrheit selbst erkannt?
Nur Einz'le sind's, die ihre Strahlen saugen,
Nur Einz'le, die kein Irrtum abgewandt;
Doch wehe jenen, die dem Volke spenden
Unreinen Herzens, mit befleckten Händen.

Du warst der Reinsten einer, wie geschaffen
Zu einem Führer in der Geister Reich!
Hoch war Dein Sinn und edel Deine Waffen,
Wer ist wie Du an Glut und Inbrunst reich?
Nicht Ruhmesglanz macht' Deine Kraft erschlaffen,
Getreu Dir selbst, bliebst Du Dir selber gleich,
Und was Du Unvergängliches gesungen,
Das hat die Mit- und Nachwelt längst bezwungen!

Ein Priester, deutest Du des Glaubens Wort,
Als der Alltäglichkeit verworr'nen Zeichen;
Ein Kämpfer, fichtst Du für der Ehre Hort
Und eilst, dem Helden selbst den Kranz zu reichen;
Ein Dichter, weißt Du in der Schönheit Port
Den Streit von Traum und Wahrheit auszugleichen:
Da muss des Lebens Gang sich schön vollenden,
Wo solche Sterne Schutz und Kräfte spenden.

Du hast Dir selber eine Welt gegründet;
Wohl ist sie weit und herrlich, diese Welt!
Und hast mit kunstgeweihter Hand entzündet
Die ew'ge Lampe, die den Bau erhellt;
Und Wunderbilder, lebensvoll geründet,
Auf die ein Strahl des Zauberlichtes fällt,
Und bunte Schatten ziehn dort ihre Bahnen —
Viel zeigst Du uns und lässest mehr noch ahnen.

So ward denn Deine tiefste Sehnsucht wahr:
Du lebst unsterblich, nun, da sie gefallen
Des Leibes Fessel: unverfälscht und klar
Seh ich Dein Bildnis durch die Zeiten wallen;
Was Deines Volkes stolze Habe war,
Ein Gut der Menschheit ist's und eigen allen:
Und was uns heut' begeistert und erhoben,
Ist Hauch der Ewigkeit, ein Hauch von oben!

ILSE LEVIEN

Mittlerweile hatte Edmund Dorer seinem Festgedicht einige schöne Strophen hinzugefügt und das Ganze als zweite, erweiterte Ausgabe bei seinem Verleger, Wilhelm Friedrich in Leipzig, noch

im gleichen Jahre erscheinen lassen[1]). Wohl durfte die Kritik die Elastizität des Geistes bewundern, denn auch so liest sich alles wie das Ergebnis einer einheitlichen Begeisterung. Der einstimmigen Anerkennung durch die Öffentlichkeit schließt sich das Urteil Ilse Leviens an:

Wandsbeck. Hamburgerstraße 3, 10/8. 81

Hochverehrter Herr Doctor!

Mit der lebhaften Freude empfing ich gestern Abend Ihre liebenswürdigen Zeilen und Ihr schönes Gedicht; doppelt überrascht und erfreut hat mich Ihre Sendung, da ich schon fürchtete, mir durch meine schlechten Verse Ihr Missfallen zugezogen zu haben; denn der Brief, von dem Sie mir schreiben, ist leider gar nicht in meine Hände gelangt! Ich hoffe indes, die Post wird ihn mir noch herausgeben, ich werde sofort Jagd auf mein Eigentum machen! Vielleicht, dass er wegen eines Irrtums in der Hausnummer (52 statt 32) zurückgegangen ist, was übrigens auch ein Wunder wäre, da der gestrige Brief die nämliche Adresse, und zwar mit Blaustift geändert, zeigt.

In jedem Fall danke ich Ihnen, verehrter Herr Doctor, aufs herzlichste, für damals und heut; was werden Sie von mir gedacht haben, dass ich Ihre Zeilen unbeantwortet ließ!

Und jetzt zu Ihrem erweiterten Gedicht! Ich kannte es noch nicht in dieser Gestalt und finde die Idee, es zu vervollständigen, und die Art, wie dies geschehen ist, ganz vortrefflich. Durchaus harmonisch fügen sich die neuen Verse den übrigen an und sind, meine ich, in jeder Hinsicht als ein Gewinn für die Dichtung zu betrachten. Wer den spanischen Dichter kennt, wird freudig zustimmen bei dieser Heraufbeschwörung seiner schönsten und charakteristischsten Gestalten — wer ihn *nicht* kennt, wird durch solche direkte Hinweise am ehesten dazu veranlasst werden, ihn selbst zu lesen.

Noch einmal, ich sage Ihnen innigen Dank, dass Sie an mich gedacht und mir die Bekanntschaft mit dieser neuen Fassung Ihrer Dichtung in so gütiger Weise selbst vermittelt haben.

Mit größter Hochachtung

Ihre ergebene

Ilse Levien.

Dorers Dankgefühl äußerte sich in einer der Absenderin selbst hochwillkommenen bereitwilligen Kritik ihres Poems, wobei er gewohnt war, einen sehr deutlichen Maßstab für die Beurteilung von Schrift und Mensch aufzustellen, nicht allein sich in seiner verneinenden Kraft zu zeigen, sondern durch positive Ratschläge klärend und fördernd zu wirken. Nach gegenseitiger Ausgleichung der Kräfte, wie sie dem brieflichen Verkehr beider entspringen

[1]) An Calderon, zum zweihundertjährigen Todesgedächtnis am 25. Mai 1881. Gedicht von *Edmund Dorer*. Zweite, erweiterte Ausgabe.

musste, durfte Dorer es auch wagen, sie tätig in das große Werk eingreifen zu lassen, das den Spanier und seine Kultur den Deutschen näher bringen sollte. Es galt die Sammlung „Beiträge zur Calderon-Literatur“ [1]), ein Verzeichnis sämtlicher deutscher Aufsätze, Abhandlungen und Gedichte, zur Calderon-Feier in Deutschland, Österreich und der Schweiz erschienen, und damit die abschließende Ergänzung seiner großen bibliographischen Übersicht der „Calderon-Literatur in Deutschland“ [2]). Der Anhang stellt die später erschienenen Schriften zur Calderon-Literatur zusammen und fügt einige Nachträge zur frühern Übersicht bei. Dass sich der Verfasser der Bibliographie, wie der nachstehende Brief zeigt, zur Beschaffung des Materials allseitig umgetan, musste auch von der Fachwissenschaft als verdienstlich anerkannt werden, wenn auch die Ausführung zeigte, wie schwierig es war, dass *eine* Person auf zwei so verschiedenen Gebieten — Dichtkunst und Sammelarbeit — den Preis erringen konnte.

Hamb. 23/8. 81.

Hochverehrter Herr Doctor!

Ihr lieber langer Brief vom 13. Juni ist nun richtig in meine Hände gelangt, ich bin sehr froh darüber und danke Ihnen nachträglich noch sehr, dass Sie meiner kleinen Arbeit eine so eingehende Besprechung widmen.

Was nun die Umstellung der Strophen betrifft, so gefällt mir Ihre Anordnung ganz vorzüglich; ich sehe ein und tat es eigentlich auch vorher schon, dass die beiden ersten Strophen für eine Introduktion (die sie ursprünglich vorstellen sollten!) zu lang sind, und bin überzeugt, dass Sie ihnen eine viel passendere Stelle angewiesen haben, da auf diese Weise die Oktaven zusammenbleiben, die direkt *an* den Dichter gerichtet sind.

Auch Ihre Änderungen finde ich begründet, zum großen Teile wenigstens. In Strophe I. kommen bei mir *Geist, Seele, Schatten* etwas dicht aufeinander; ich sage also lieber mit Ihnen:

Die Ketten fielen, die er lang getragen,
Und der Verklärte führte seine Krieger . . .

In der sonst allgemein gehaltenen Str. III. störte mich das *„seine* Hand“ auch schon — *„der gier'gen Hand“* ist gewiss besser, obgleich das an und für sich nicht schöne Wort durch das Apostroph nicht eben schöner wird; aber ich glaube, das ist unvermeidlich.

Wenn Sie in Str. V. *Einz'le* zu hart finden, könnte man es nicht durch *Wen'ge* ersetzen? Mir scheint das einfacher, als wenn man sagt: *Wie selten sind* etc., wo doch immerhin ein Wort ausgelassen werden muss. Dagegen halte ich *unreine Gabe* statt *unreinen Herzens* in derselben Strophe für verständlicher und daher auch für besser.

---

[1]) Dresden, Lehmann'sche Buchdruckerei 1884, 47 Seiten.

[2]) Leipzig, W. Friedrich 1881.

Mit der Änderung für Str. VIII.

Zum Lichte führst du uns auf gold'nen Bahnen

weiß ich indes leider nicht recht etwas anzufangen, da die 3 Verse:

Und Wunderbilder, lebensvoll geründet,
Auf die ein Strahl des Zauberlichtes fällt,
Und bunte Schatten ziehn dort ihre Bahnen

doch zusammengehören und einzeln nicht verständlich sind. Vielleicht sagen Sie mir noch einmal Ihre Meinung darüber.

Meine Freude über die Berücksichtigung meiner Verse in der *Bibliographie* habe ich Ihnen schon in meinem vorigen Brief ausgesprochen und kann Ihnen meinen herzlichsten Dank dafür heute nur wiederholen.

Was ich von Festartikeln in hiesigen Zeitschriften auftreiben kann, erhalten Sie gleichzeitig mit diesem Brief[1]; der in den „Hamburger Nachrichten"[2] stammt aus der Feder des ausgezeichneten Kritikers und Kenners Kapellmeister F. A. Riccius. Die „Hamburger Reform"[3] brachte ein Gedicht zum 25. Mai, das Sie als Curiosum gewiss auch amüsieren würde. Im „Fremdenblatt" stand eine kurze biographische Skizze unmittelbar unter meinen Versen, als eine Art Erklärung!

Da Sie, verehrtester Herr Doctor, mir so freundlich schreiben, wage ich auch, Ihnen zu erzählen, dass ich einige Novellen auf dem Gewissen habe, — auf die Gefahr hin, Sie damit sehr wenig zu interessieren! Eine davon, die erste, ist im Anfang dieses Jahres meuchlings gedruckt worden, und noch dazu in einem jüdischen Wochenblatt[4], dem ein übereifriger Bekannter sie ohne mein Wissen eingeschickt hatte.

Die Geschichte hat mir aber dennoch den größten Spass gemacht, obgleich meine arme kleine Novelle von Druckfehlern wimmelt; es fängt schon mit meinem Namen an, Vor- und Zuname sind völlig verkehrt gedruckt.

Theodor Storm[5] hat einiges von mir gelesen und — gelobt, ebenso Wilhelm Raabe[6], der mir noch in seinem gestrigen Brief einen *„verständigen Redakteur"* wünscht, und wünscht, dass ihm meine Sachen zur richtigen Stunde in die Hände fallen mögen!

Aber drucken will sie keiner![7] — Ich habe mir schon ein extra Fach für „abschlägige Bescheide" eingerichtet, und ich finde, dass es sich ungeheuer schnell füllt! Das verdirbt mir aber das Vergnügen am Produzieren

---

[1]) Siehe „Beiträge zur Cald.-Lit.", Seite 41.

[2]) 25. Mai 1881, Nr. 123.

[3]) 25. Mai 1881, Nr. 123, Calderon, zum zweihundertjährigen Todestag des Dichters. Ein Gedicht von Harbert Harberts.

[4]) ?— solche Zeitschriften schossen gerade damals in Deutschland und speziell in Hamburg wie Pilze aus dem Boden.

[5]) Ein Jahr zuvor (1880) waren Storms Gedichte in sechster Auflage erschienen. Vgl. über ihn Ilse Frapans Roman „Erich Hetebrink".

[6]) der damals eben mit seinem „Horn von Wanza" einen beispiellosen Erfolg errungen hatte.

[7]) Noch der in seinem fünften Jahrgang 1883 in veränderter Form erschienene Deutsche Literatur-Kalender Jos. Kürschners weiß von der Schriftstellerin Ilse Levien keine Buchwerke zu verzeichnen.

keineswegs, *schlecht* hat es niemand genannt, nur immer „ungeeignet", und was heißt das eigentlich?

Bitte, seien Sie mir nicht böse, dass ich Ihnen soviel vorgeschwatzt habe, es ist mir so in die Feder gekommen! Vielleicht wünschen Sie mir auch „Glück zum Handwerk!" wie Raabe — ich kann viel davon gebrauchen!

Mit herzlicher Hochachtung

Ihre ergebene

Ilse Levien.

Der schon hier zu Tage tretende Grundzug im Schaffen der Dichterin ist das rastlose Vorwärtsdrängen und Hinaufstürmen zum Gipfel, das sie noch ein Vierteljahrhundert später die Welt so neu wie jeden Tag sehen und sprechen lässt: „Mein Bestes liegt noch vor mir." Und an diesem überreich erfüllten Leben nimmt nun auch Edmund Dorer teil; mit Storm und Raabe tritt er in die Reihe der „erlauchten Geister, die dem Neuling vorgeleuchtet". Ja, wenn die gereifte Schriftstellerin in ihrer autobiographischen Skizze, worin sie kurz vor ihrem Tode ihr Leben im Spiegel überblickt, bekennt, von einem Storm, Raabe und später von F. Th. Vischer, Paul Heyse und andern überall geführt, gefördert, gehoben, befreundet worden zu sein, so darf auch Dorer einen Teil ihres Lobes beanspruchen: „Mein ganzes Leben ist ein Dank an euch." So bezeugt sie es ihm[1]) mit ihren großen, feinen Schriftzügen selber:

Hamburg 30/8 81.

O fröhlicher Tag, o freundliche Zeit,
Wo's bunte, goldene Früchte schneit.
Zwei schöne Früchte an einem Zweig,
Da halt ich sie nun und bin so reich!
Wie würzig ihr Duft, wie echt ihr Gehalt,
Die Form wie edel und die Gestalt!
Wo kamen sie her? Ei nun, vom Baum,
Dem ewig grünen im Weltenraum,
Der am Zeiten Born, mit der Menschheit Geist
Die unvergänglichen Wurzeln speist,
Der sich in tausend Blättlein regt,
Der Blüten und Früchte trug und trägt;
Da wachsen sie hoch am frischen Ast,
Unter Sterne Geflimmer und Sonnenglast.
Wer brach sie mir? Eine gütige Hand,
Die der Fremden dachte im fernen Land;
Die gerne erfreut und freundlich gibt,
Weil sie die glücklichen Menschen liebt;

[1]) Anlässlich der Übersendung der beiden eingangs erwähnten Gedichtsammlungen „Cancionero" und „Granatblüten".

Die brach die Früchte golden und jung,
Zur Labung mir und Erinnerung.
Wie kann ich danken? Ich weiß es nicht;
Die tiefste Freude am stillsten spricht!
Doch mein' ich, noch weiß es nicht alle Welt,
Wie köstlichen Samen die Frucht enthält!
Viel ruhen noch eng im geschlossenen Haus,
Die will ich pflanzen und säen aus;
Und Blumen werden draus erblüh'n,
Auch bunt wie die Früchte und Zweige grün,
Zum Schmuck für das Haupt, zum Strauß für die Hand,
Die die herrlichen Früchte gepflückt und gesandt! ILSE LEVIEN

ZÜRICH H. SCHOLLENBERGER

□□□

LAIENGEDANKEN ÜBER EINE GELEHRTENBIBEL

Es ist ein altes Recht des Protestanten, dass er nicht die Theologen unter sich ausmachen lässt, was in erster Linie ihn angeht. Darum nehme ich mir heraus, ein Wort zur Zürcher Bibelfrage zu sagen; vor einem Pfarrer habe ich dabei den Vorteil, dass mir schwerlich einer dogmatische Voreingenommenheit vorwerfen wird. Ich schätze jedoch die Gefahr, missverstanden zu werden, nicht gering; denn ich fühle wohl, dass wir junges Geschlecht um ein Menschenalter von unsern Bibelverdolmetschern getrennt sind. Die sind offenbar stolz darauf, an einer unerhört fortschrittlichen Tat mitzuwirken. Doch steckt, wie mir scheinen will, ihr ganzes Denken so tief im vergangenen Jahrhundert, dass die neue Bibel bei ihrem Erscheinen leicht veraltet sein könnte und niemand zu locken vermöchte, nach ihr zu greifen.

Die Wissenschaft reizt uns heute nicht mehr allein, und wo wir immerzu Fortschritt, Fortschritt rufen hören, werden wir leicht verstimmt. Wohl glauben wir an den Fortschritt der Wissenschaft und Technik, wie alles Verstandesmäßigen; aber wo gefühlsmäßiger Ausdruck in Frage steht, wie bei Religion und Kunst, da gibt es keinen Fortschritt, sondern immer wieder höchste Werte, die einander nicht überholen und übertrumpfen. Wissenschaftliche Werke werden überholt, künstlerische, wenn sie es in hohem Grade sind, nie. Der gefühlsmäßige Ausdruck der Kultur und sein Hauptmittel, die Sprache, ändern sich wohl, entwickeln sich aber